

Angeklagter schweigt [Fortsetzung]

Autor(en): **Richter, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 13

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ungeflagter schweigt

ROMAN VON KURT RICHTER

2. Fortsetzung

Das ist doch nur ein Symbol.» «Ae-h, Symbol», höhnte er, «wissen Sie, was für ein Symbol das ist? Diese Orgel ist ein, ein ... was soll ich sagen ... irgendein Destillationsapparat ... In Bulgarien, da wirft man Millionen von Rosen in einen Eisenkessel und preßt so einen Tropfen Rosenöl heraus. So werden unzählige Milliarden lebende Menschenseelen hineingepreßt in diese wunderbare Maschine und zusammengepreßt.» Er machte eine Bewegung, als ob er den Schwengel einer Kopierpresse mit wollüstiger Anstrengung herumdrehte. «In der Welt ist doch nichts umsonst, auch Gott muß es irgendwoher nehmen, also hat er sich diese Rosenkultur angeeignet. Wie sagt Ihr Oberlehrer? Strömt Lebenslust aus allen Sternen ... Da sitzt er oben und preßt sich diese Lebenslust, diese Allgüte, dieses göttliche Rosenöl aus den Sternenplantagen heraus», er machte wieder die drehende Bewegung, «damit Ihr Herrgott dort oben über den Sternen seine Sphärenmusik machen kann. Hä-ä, Hä-ä», er lachte Hellmann ins Gesicht, er lachte die Wände an und lachte ins Fenster wie besessen ...

Plötzlich brach er ab und sprang schnell hinter den Vorhang, lugte von dort vorsichtig auf die StraÙe hinaus, dann flüsterte er mit hoher Stimme, als spräche er mit einem ganz kleinen Kinde: «Ja ... aber ... wer kommt denn da, wer kommt denn da?»

Eine namenlose Angst packte Hellmann. Er hatte das Gefühl, entweder wird Guhrig jetzt irrsinnig, oder aber es muß etwas ganz Irrsinniges geschehen.

Guhrig drückte sich noch tiefer in den Vorhang hinein und sagte:

«Pst», mit einer abwehrenden Bewegung nach hinten. Nach einer Weile sprang er auf die andere Seite des Fensters und flüsterte aufgeregt:

«Sie hat sich die Hausnummer angesehen ... und jetzt, jetzt ...», er ging mit dem Finger nach, «da, da ... Kommen Sie, kommen Sie schnell her.» Er winkte Hellmann hastig heran. «Dort, wer ist das ... wer ist das dort?»

Es war Tanja. Hellmann fühlte, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich. Guhrig warf ihm blitzschnell einen Blick zu.

«Warten Sie, ich hole sie mal her.»

«Nein», bat Hellmann flehentlich, «bitte, tun Sie es nicht.»

«Doch, doch, gerade ... ich werde Ihnen beiden etwas vorlesen ... warten Sie ...», rief er ganz begeistert und lief schnell die Treppe hinunter. Die Tür hatte er halb offen stehen gelassen.

Im ersten Moment wollte Hellmann weglaufen, aber er ging nur hastig auf und ab. Er hörte Stimmen unten: «Nein, hier, so kommen Sie doch, hier geht es herauf; das ist schön, daß Sie gerade vorbeigekommen sind. Kommen Sie nur, es sind noch andere Studenten da. Ich lese gerade vor.»

Tanja zuckte zusammen, als sie Hellmann sah. Guhrig schleppte aus der Ecke noch einen Stuhl herbei.

«Nehmen Sie Platz, warten Sie, ich werde Ihnen gleich etwas vorlesen», er lief ungeheuer geschäftig zu seiner Kommode und riß aus der untersten Schublade ein Heft heraus.

«So», sagte er, «es ist nur eine Skizze.»

Tanja hatte sich gesetzt, sie sah erschrocken vor sich hin. Hellmann hatte seinen Stuhl unwillkürlich etwas von ihr weggerückt.

«Es heißt 'Das jüngste Gericht'. Aber Hellmann soll zuerst dieses Gedicht von Goethe zitieren.»

Hellmann erschrak. Es war ihm einfach unmöglich, diese Verse zu wiederholen. Er konnte überhaupt nicht zitieren. Es ging ihm immer schon so damit. Schon in der Schule hatte er sich furchtbar geschämt, wenn er etwas auswendig hersagen sollte — er wußte selbst nicht warum — und wenn es nur zwei Sätze waren. Damals in dieser dunklen Stunde, da stiegen diese Verse ganz von selbst aus ihm auf und gerade jetzt hatte er sie nur — aus Notwehr ausgesprochen. Es war ein zweimaliges Stoßgebet, wenn auch

Neucintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Der Student Hans Hellmann erlebte in dem Augenblick, da er seine Examina beendete, die «Liebe auf den ersten Blick». Die junge Dame ist Russin und heißt Tanja Markow. Sie weilt mit ihrer auf den Tod kranken Mutter in der Universitätsstadt. Der junge Mann gefallt ihr, aber die Sorge um die Mutter läßt ihr nicht Raum für die Liebe, und darum weist sie die Bewerbungen Hellmanns zurück. Dieser aber trachtet ihr wenigstens unbeachtet zu begegnen, und er besucht in dieser Absicht die Vorlesungen Professor Rosners, wo ihm zunächst ein durch sein Auftreten und seine Sprache widerwärtiger Student, namens Guhrig, auffällt, doch dann entdeckt er zu seiner Verärgerung inmitten der Zuhörerschaft Tanja. Er sucht sich fortan in Tanjas Nähe zu halten, gerät dabei in die Kreise der Psychologiestudenten und wird auch Teilnehmer an einem psychologischen Seminar, das von einer gewissen geltungshungrigen Frau Burkemayer gestiftet wurde und worin sich besonders Prof. Rosner, der Verfechter einer sogenannten «Schlüsseltheorie», hervortut. Auch der Student Guhrig verkehrt im Salon Burkemayer. Hellmann empfindet gegen Guhrig eine heftige Abneigung, die sich im Laufe verschiedener Gespräche zum Haß vertieft. Bei einer Zusammenkunft der beiden im Studierzimmer Guhrigs kommt es zu einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung, die sich um die letzten Fragen dreht und wobei sich die Gegensätze spitzen.

jedesmal in anderer Bedeutung; aber sollte er sie zum dritten Mal wiederholen und Tanja zeigen, daß er sie auch Guhrig vorgebetet hatte, ausgerechnet Guhrig? Nein, es war ganz unmöglich.

«Nun», sagte Guhrig ungeduldig, «so wiederholen Sie es doch noch einmal. Sie wissen doch dieses: Wenn im Unendlichen. Es strömt die Lebenslust ...»

«Ich kann nicht ...», stieß Hellmann hervor.

«Aber Sie müssen ... Ich brauche es als Motto für mein jüngstes Gericht. Fräulein Markow kennt es doch nicht.»

«Es ist nicht nötig, ich kenne es ...»

«Guhrig betrachtete sie mit zusammengekniffenen Augen.

«Woher kennen Sie es ...?»

«Herr Hellmann hat es mir einmal ...», stotterte sie.

«Ae-h! Ich wußte gar nicht, daß Sie beide ...» Ein gieriges Lächeln lag in seinen feuchten Mundwinkeln, «um so besser, um so besser», rief er eifrig aus, «also hören Sie jetzt:

«Das Ganze spielt im Weltall.» Er machte mit der Rechten eine krampfartige Kreisbewegung. «Blitze gellen. — Donner tosen.

Es beginnt mit dem Chor der Philister:

Endlich ist da der Tag,
Wo die Guten belohnt,
Wo die Bösen bestraft ...»

Hellmann blickte auf Tanja. Sie starrte mit aufgerissenen Augen auf Guhrig, der vor ihr stand.

Es sah aus, als ob er ihr jedes Wort mit den Fingernägeln aus der Luft herauskratze.

Hellmann konnte sich später nur dunkel erinnern, um was es in diesem jüngsten Gericht ging:

Zarkaß, irgendein Dschingis Chan, das grauenhafteste aller grauenhaftesten Scheusal der Menschheit, dessen Lebensweg von Kindheit an bis zu seinem Tod gepflastert war mit zu Tode gequälten Menschenleibern, soll als erster gerichtet werden.

Gott steht ihm gegenüber.

Der Chor der Philister zittert vor geiler Gier, Zarkaß in Stücke gerissen zu sehen, da ... plötzlich ... stürzt Gott vor Zarkaß, dem Höllenfürst zu Boden, krümmt sich wie ein Wurm und fleht um Verzeihung, daß er, der allmächtige Gott, Zarkaß zum furchtbarsten Scheusal geschaffen hat.

Zarkaß steigt in die Höhe, und verwandelt sich in Gott, als er aber sieht, daß Gott, der frühere Gott, vom Höllenschlund verschlungen wird, kommt ihm zu Bewußtsein, daß ihm bei der nächsten Weltenwende das gleiche Schicksal droht. Er reißt das Szepter an sich und zerschmettert die Welt.

Doch der Chor der Philister ist unsterblich:

«Er quäkth ... in alle Ewigkeitth ...»

Guhrig bohrte förmlich dieses letzte «tth» in Tanjas Ohr.

Tanja erhob sich mühsam und wankte hinaus. Guhrig folgte ihr auf dem Fuß. Er hatte die Tür hinter sich geschlossen und flüsterte ihr draußen etwas zu. Er wiederholte es noch einmal und noch einmal.

Hellmann konnte es nicht verstehen, trotzdem er angstvoll hinhörte.

Dann kam Guhrig zurück. Er kralte das Heft zusammen und warf es auf die Kommode.

«Nun? ... Und? Haben Sie endlich kapiert», er sprach wie im Rausch, «daß Gott die Welt längst vernichtet hätte, wenn er halb soviel Schamgefühl hätte wie der Satan? ... Haben Sie endlich kapiert, frage ich Sie ... Ob Sie kapiert ha-ben?!» schrie er Hellmann an und ging auf ihn zu.

Hellmann konnte alles eher vertragen, als dieses eine, daß man ihn anschrte und ihm dabei noch zu nahe kam. Er nahm alle seine Kräfte zusammen, um sich zu beherrschen:

«Ich habe nur eines kapiert, alles ist echt Guhrig: Selbst Gott soll sich krümmen wie ein Wurm, wie ein ... Reptil, wie ... Sie!»

Guhrig zuckte zusammen, wie von einer Viper gestochen. Oh, wie war es schön, diese Bestie zu reizen! Grün sprühte es hinter den dicken Brillengläsern.

«Was!» schrie er am ganzen Körper zitternd. Er kam Hellmann immer näher. Und jetzt ... Hellmann las es ganz deutlich in diesen starrenden Augen, daß sie überzeugt waren von ihrer widerstandslosen Macht.

Hellmann fühlte, es war ein kritischer Moment. Etwas Lähmendes kroch in ihn, doch gleichzeitig begann etwas in ihm anzuschwellen; es spannte sich in ihm immer mehr, je näher Guhrig kam. Sein Kinn stemmte sich ihm entgegen, seine Faust ballte sich.

Guhrig kam ihm noch näher. Hellmann sah seine Iris, wie unter dem Vergrößerungsglas. Sie sah aus wie radial um das Pupillenloch gelagerter grünlischer Schlamm in einer Pfütze, und jetzt hauchte ihn sein überlirrender Atem an.

Hellmann konnte nicht anders — er spuckte ihm ins Gesicht.

Wie von einem Peitschenhieb getroffen, fuhr Guhrig zurück. Sein Aermel fuhr in die Höhe, um sich abzuwischen. Darunter kam ein verzerrtes Gesicht zum Vorschein.

Guhrig ging Schritt für Schritt zurück, ohne Hellmann aus den Augen zu lassen, als ob er Anlauf nehmen wollte. Er ging bis zum Fensterbrett zurück, in dessen Kante er sich einkrallte, als wollte er von dort losschnellen, und dann ... brach er in ein gellendes Gelächter aus, hysterisch, irrsinnig, böse.

Hellmann machte zwei Schritte nach rückwärts, nahm den Hut und öffnete die Tür. Seine Augen hielt er dabei auf Guhrig gerichtet. Auch dann noch, als er schon die Tür geschlossen hatte, sah er noch in der gleichen Richtung auf die Tür vor sich hin.

Dann erst drehte er sich um und ging.

XII.

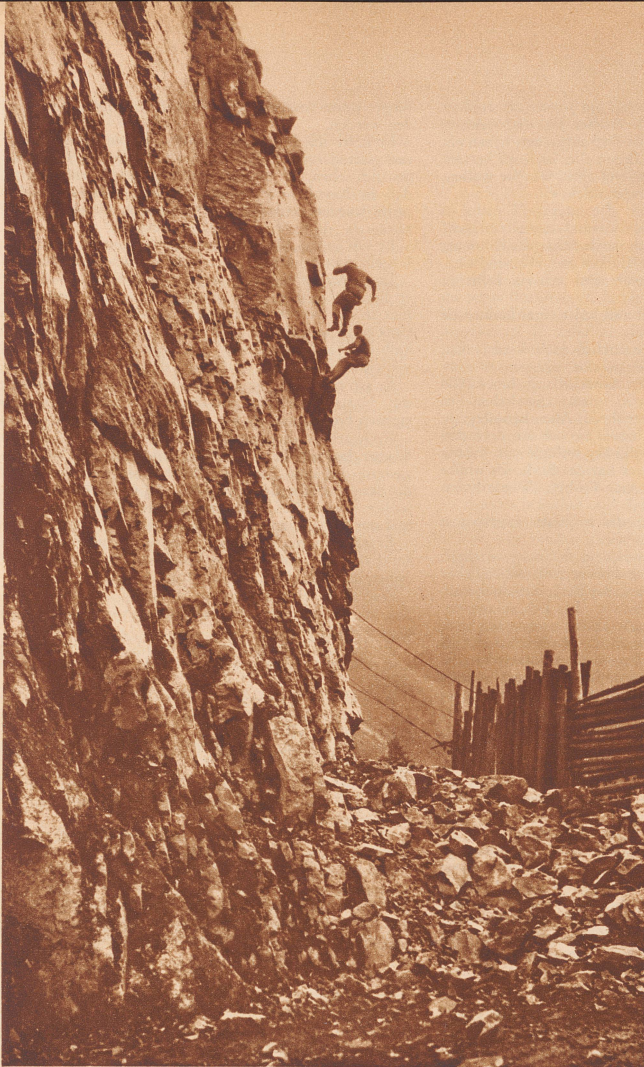
Hellmann wußte gar nicht, wie es kam, aber schon saß er an seinem Tisch und schrieb:

Fräulein Markow, ich beschwöre Sie, gehen Sie nicht zu ihm. Er ist grauenhaft, er ist irrsinnig, er ist, ich weiß nicht, was er ist, aber gehen Sie nicht zu ihm. Sie sind verloren, wenn Sie in diese Krallen kommen.

H. H.

Er trug den Brief auf die Post und warf ihn schnell ein, als hätte er Angst, er könnte es sich im letzten Moment noch anders überlegen.

Zu Hause ließ er sich auf den Stuhl sinken, doch er war zu unruhig, er mußte aufspringen und auf und ab laufen, dann setzte er sich wieder erschöpft hin.



Der Ausbau der Axenstrasse

Das Meisterwerk der Axenstrasse geht zum zweitenmal seiner Vollendung entgegen. Von Brunnen bis Flüelen wird in Zukunft der Fußgänger, unbelästigt von Automobilen und andern Fahrzeugen, auf dem neuerstellten Trottoir über dem herrlichen Urnersee wandern können. Bild: Hoch über dem Urnersee hängen die Mineure bei ihrer gefährvollen Arbeit.

On élargit l'Axenstrasse. Le travail des mineurs qui préparent la construction du trottoir de l'Axenstrasse n'est point dépourvu de danger.

Hier wird mit einer Abstützmauer aus Naturstein das Trottoir um den Berg herumgeführt, während die Fahrstraße als Tunnel im Innern verläuft.

L'Axenstrasse, cette merveilleuse route creusée dans le roc qui relie Brunnen à Flüelen va être dotée d'un trottoir. Ce trottoir qui circulera au flanc même de la montagne permettra une admirable promenade au piéton le long des rives du lac des Quatre-Cantons. Sa construction — comme le montre cette photo — est un gros ouvrage technique.

Dabei quälte ihn irgend etwas kleines Unbedeutendes, das ihm erst jetzt so richtig zu Bewußtsein kam:

Er hatte in der Nacht einen Traum gehabt, nein, keinen Traum, einen ganz kurzen Traumaugenblick. Er hielt ein Märchenbuch aufgeschlagen in der Hand und sah auf eine farbige Illustration in dieser goldgelben Dulac'schen Manier von Tausendundeiner Nacht. Das Bild stellte eine Treppe dar, über welche in durchsichtigem Wasser ein schöner Frauenleib feierlich hinunterfloß, mit dem Kopf nach unten, mit geschlossenen Augen. Es sah fast so aus wie Schneewittchen im Glassarg, aber ohne Kleider und Kopf nach unten, die Treppe hinunter.

Es war doch nur ein Traum, oder vielmehr nur ein Bruchstück von einem Traum, aber es quälte ihn maßlos. Diese Frauenleiche, das muß doch Tanja gewesen sein.

Er vergrub sein Gesicht in die Hände. Traum, — was war überhaupt so ein Traum? Was hatte es auf sich, daß einem ein solches Bild ins Gehirngehäuse gespiegelt wurde? Der Sinn war ja schließlich zu deuten: geheime Angst um Tanja, aber warum war alles in ein Märchenbuch von Tausendundeiner Nacht eingekleidet und warum hörte er, ja warum hörte er dabei einen so schaurigen Unterton wie Nebelhörner auf dem Wasser: Tuuh-Tuuh.

Er erinnerte sich jetzt ganz genau daran, daß er dieses Märchenbild zuerst mit wohlgefälligem Interesse, dann aber angstvoll betrachtet hatte. Plötzlich kam dieses unheimliche Tuuh-Tuuh von allen Seiten auf ihn zu und er fühlte, wie der Boden unter ihm schwankte und er hörte ein dumpfes Stampfen in seinem Herzen oder im Maschinenraum dieses Schiffes, das ihn über ferne Wasser trug. Tuuh-Tuuh tönte es unaufhörlich im dichten Nebel.

Stundenlang saß Hellmann so da. Mit einem Male packte es ihn wieder. Er hätte Tanja gleich nachlaufen,

hätte sie gleich sprechen sollen. Was nützte der Brief, wenn sie heute noch hinging? Was sollte er nur tun? Er sprang schnell auf und ließ sich wieder wie gelähmt auf den Stuhl sinken.

Eine unerklärliche Angst schnürte ihm die Kehle zu. Es näherte sich ihm etwas. Er fühlte es ganz deutlich.

Und jetzt kam es zum Haus hinein.

Und jetzt, jetzt . . . er horchte angstvoll nach allen Seiten . . . kam es ihm vor, als hörte er ganz leise die Haustür schließen und dann war alles ganz still . . . nein, er konnte sich nicht täuschen, das waren Schritte.

Tap-tap-tap und dann wieder nichts und dann wieder drei Schritte. Es war ein ganz leiser Schritt, zögernd und vorsichtig stolpernd zugleich. Es war ein Schritt, der es furchtbar schwer hatte zu steigen.

Und jetzt mußte jemand vor seiner Tür sein. Und jetzt war es ganz still. Mäuschenstill. Doch da hörte er ein schweres Atmen. Er riß die Tür auf.

Vor ihm stand Tanja, kreibeweiß. Sie sah sich ängstlich um, dann legte sie den Finger auf die Lippen und machte leise hinter sich die Tür zu. Es mußte ein großes Unglück geschehen sein.

«Tanja.»

«Leise», sie legte den Finger wieder auf den Mund.

«Sie brauchen keine Sorge haben, es wohnt hier niemand nebenan.»

Aber sie fuhr fort, leise zu flüstern:

«Setzen Sie sich hier . . . hier . . .», sie zeigte auf den Stuhl.

«Aber Tanja, setzen Sie sich doch, soll ich Ihnen nicht ein Glas Wasser?»

«Nein, nein, da, da», sie zeigte noch einmal auf den Stuhl, «setzen Sie sich hier . . .»

Hellmann zögerte immer noch, plötzlich stürzte sie auf die Knie und flüsterte, indem sie die Hände rang: «Bitte, bitte, setzen Sie sich.»

Er setzte sich sofort erschrocken auf den Stuhl, mit dem rechten Fuß nach hinten, bereit, jeden Moment aufzuspringen.

Sie schlang ihre Arme um sein Knie und wollte etwas sagen.

«Ich . . . ich habe ihn . . .» ihre Zähne schlugen aufeinander, «. . . habe ihn erschossen.» Hellmanns Hand fuhr entsetzt an seine Brust; dabei durchzuckte es ihn: Es war eisiges Entsetzen, gemischt mit heißer Freude. «Er liegt dort . . .» Sie zog fröstelnd ihre Schultern zusammen. Sie wollte noch etwas sagen, aber sie konnte nicht. Alles war bei ihr durchschüttelt, selbst ihre Flüsterstimme. «. . . er liegt dort . . . sagen Sie mir, was wird jetzt . . . was wird jetzt sein, mit meiner Mama . . . was soll ich tun . . .»

«Wir werden das schon . . .», stammelte Hellmann.

«Was soll ich tun . . . ich kann doch Mama nicht allein lassen . . . sie ist krank, sie wird sterben, oh, Mamascha, sie wird ja sterben dort in ihrem Bett . . . und ich werde nicht sein bei ihr . . . Sie ist doch krank, sie wird nicht mehr lang leben, ein Monat, er hat es gesagt . . . oder höchstens zwei . . .»

«Aber Fräulein Tanja, wir werden das ganz bestimmt . . .»

«Oh, ich habe solche Angst», sie faßte Hellmann am Arm, «sie wird es erfahren und sie wird sterben, weil ich . . . ich habe sie dann gemordet, oh, ich habe solche Angst, nicht um mich . . . das ist gleich, meinerwegen sterben, das aber ist gar nichts . . . aber Mama, wenn sie es erfährt, es ist doch unmöglich . . .»

«Sie wird es nicht erfahren, ich verspreche . . .»

platte und griff nachher mit seiner bloßen rechten Hand wahllos überall hin.

Dann nahm er den Browning aus der Tasche, preßte vorsichtig seine Finger darauf und legte ihn schnell neben den weitausgestreckten Arm.

Er sah dabei über die Hand hinweg oder wollte es tun, aber schon war sie in ihm: überdeutlich, überwirklich, wächsern, mit schwarzen Härchen, verkrampft, als ob sie mit den bleichen Fingernägeln eine Schraube aus der Luft herausdrehen wollte.

Hellmann richtete sich auf und sah im Zimmer umher. Dann drückte er seine Hand vorsichtig und nachhaltig auf die Türklinke, löschte aus und ging.

Er tastete sich langsam die knarrende Holztreppe hinunter. Gleichzeitig hatte er nur einen Gedanken: die Schuhe! Wenn sie ihm jemand genommen hätte! So unsinnig es war, diese Vorstellung quälte ihn jetzt am meisten. Es kam ihm übrigens gar nicht zu Bewußtsein, daß er ängstlich alle Fußspuren vermied und dabei doch sorgfältig seine Finger überall hingedrückt hatte. Er empfand jetzt nur eine maßlose Sehnsucht nach seinen Schuhen. Zum ersten Male in seinem Leben glaubte er zu verstehen, was Schuhe waren. Das war Wärme, Ruhe, Sicherheit, wunderbare Geborgenheit.

Er bückte sich gierig zu Boden. Eine heftige Freude ergriff ihn. Da waren sie. Schnell zog er sie an und trat hinaus. Kein Laut weit und breit.

Hellmann ging auf die Bahn, wobei er sich bemühte, einen normalen Schritt einzuhalten. Normal hieß für ihn jetzt anscheinend so langsam wie nur möglich.

Er trat im Schlendertempo in die Bahnhofhalle und stellte fest, daß der Zug erst in 27 Minuten abging.

Am Schalter, knapp vor ihm, stand ein älterer, kurz-sichtiger Herr, der seinen Kopf in die Glasöffnung zwängte.

Gleich mußte er dran kommen. Eine starke Unruhe befiel ihn. Mit einem Male hatte er Angst, daß seine Stimme aufgeregt klingen würde. Da überlegte er sich, daß er ja sowieso hier eine kleine psychische Fingerspur hinterlassen wollte. Das beruhigte ihn aber wieder so, daß seine Stimme zu ruhig klang:

«Dritte Klasse, Schnellzug, Basel.»

Nein, sagte er sich, ein wenig auffallen sollte er doch, nicht viel, aber gerade so ein wenig, damit sich der Mann da später daran erinnert.

Er nahm die Fahrkarte und das Geld nicht in Empfang, sondern starrte auf den goldenen Zwicker und auf die fettigen, schwarzen Haare, die mit Schuppen übersät waren.

«Weiter, weiter», drängte der Beamte, doch Hellmann

wartete noch ein paar Sekunden, bis ihn der andere mit einem ungeduldrigen Blick über die Gläser hinweg anfuhr:

«So nehmen Sie doch endlich die Karte da, Sie... Herr...!»

«Ach so», stotterte Hellmann und steckte alles ein.

Auch bei der Zeitungsverkäuferin versuchte er noch so einen Fingerabdruck hinzupflanzen, indem er beim Kauf der Zeitung den ungewöhnlich zerstreuten Professor zu spielen versuchte.

Seltsam, fuhr es ihm durch den Kopf, er hatte einmal irgendwo gelesen: Lege deine Stirn in Kummerfalten und du wirst bekümmert, lächle und du wirst glücklich. Das hatte ihm damals eingeleuchtet, aber jetzt war es gerade umgekehrt. Je mehr er sich bemühte eine in ihm aufkeimende Freude durch einen sorgenvollen oder wenigstens ernstern Gesichtsausdruck zu überdecken, desto unbeschwerter, ja fröhlicher fühlte er sich. Am liebsten hätte er laut herausgelacht.

Hellmann sah die verschiedenen Abteile durch und entschloß sich für eines, wo eine komische Alte mit einem großen Korb Platz genommen hatte. Er wollte Gesellschaft haben. Gerade so etwas Dickes, Gemütliches hatte er sich gewünscht, wo man nicht an magere Wachshände zu denken brauchte und doch seinen sonstigen Gedanken ungestört nachhängen konnte.

Der Zug mußte gleich losgehen. Ein leichter Sprühregen hatte eingesetzt; er wollte das Fenster schließen.

«Hei—ße Würst—chen!» kreischte es knapp neben ihm. Ein gieriger Appetit stieg ihm in die Nase.

«He, Sie...»

Er ließ sich zwei Paar Knackwürstchen und zwei Brötchen heraufreichen und dann noch eine Flasche Wein, die ihm der abfahrende Zug fast aus der Hand drehte. Er drückte dem nebenherlaufenden Jungen noch das Geld in die Hand und schloß das Fenster.

Die Dicke atmete tief. Er fühlte, wie schwer sie es hatte, nicht herüber zu sehen. Er bot ihr ein Paar an. Sie hielt beide Hände mit abgewandtem Kopf abwehrend hin, murmelte etwas und sah mißvergnügt auf den Gang hinaus.

Hellmann fing zu essen an. Jetzt erst merkte er, wie durstig er war. Immer wieder griff er zur Flasche. Er aß und trank, bis nichts mehr übrig geblieben war außer einem Pappendeckel mit ein paar Fettflecken, einem rötlichen Papierbecher und einer leeren Flasche. Die Dicke drüben atmete erleichtert auf und schaute wieder verschöndlich drein.

Er ließ sich wohligh sinken und betrachtete mit großer Befriedigung diese unermüdlichen Quecksilbertropfen hinter der Fensterscheibe, wie sie immer nach einigem Ueberlegen ineinanderrannen, dann wieder etwas zöger-

ten und sich schließlich kopfüber hinunterstürzten. Er schloß zwischendurch die Augen, aber er schlief nicht. Er fühlte sich geborgen. Was konnte ihm schon geschehen? Es kam ihm geradezu komisch vor. Sie wollen mich verhaften? Aber bitte sehr, da haben Sie meine Hände. Nur eines, diese gelbe Wachshand, nein, die wollte er nicht mehr sehen. Er rückte ein wenig zur Seite.

XIV.

In Basel nahm er eine Karte bis Zürich. Und in Zürich eine bis Chiasso.

Am Vierwaldstättersee wurde es heller, aber es regnete immer noch. Endlose Nebelschwaden flossen den Schweizer Bergen und Seen entlang zurück. Es regnete unaufhörlich.

Er schloß die Augen und drückte sich leise fröstelnd in die Mantelfalten. Rata-ta-ta...

Merkwürdig, er wurde irgendwohin getragen. Aber wer trug ihn eigentlich? War es diese glatte Holzbank, von der er immer wieder ein Stückchen herunterrutschte, war es der Eisenbahnzug, der auf den nassen Schienen lief, der elektrische Strom, der alles in Bewegung setzte, der Wagenführer dort vorn, der einen, wenn er wollte, in die Felsenwand jagen konnte, war er selbst es gar, der sich nach Italien trug oder war es — wie sagte er doch damals? — war er vielleicht so ein von den Sternen gesteuerter Aeroplan oder... war es Tanja?... Ja... Tanja... ja. Er ließ seinen Kopf wie zustimmend ein wenig sinken und ließ sich wohligh tragen.

Ein polterndes Erdbeben weckte ihn. Sie waren aus dem Gotthardtunnel herausgestürzt ins Helle. Strahlende Morgensonne lag auf den Bergen, deren Spitzen leicht bezuckert waren.

Hellmann riß begeistert die Augen auf. Sie waren im Süden.

«Airolo!» tönte es an sein Ohr. Es klang italienisch, aber noch rollten Steinlawinen drin. Es war noch kein reiner Celloton wie Como, Modena, Pistoja... Tanja. Hellmann mußte daran denken, wie blind er vor drei Wochen in den Süden gerast war. Ihm waren mit einem Male die Augen aufgegangen.

Da, da! Das war kein Norden mehr, trotz der tiefen Schluchten. Das war irgend etwas Neues, irgend eine neue Linie, ein wohlthuendes Etwas. Eine ganz kleine, romanische Kirche, wie von Kinderhändchen aus Bausteinen aufgeschichtet und doch wie grazios, wie schwebend, und der Weinberg hier, gegliedert in edlen Stufen und die Pergola dort mit den Reben, überschulankten Mädchen gleich, die sich die schmalen Hände reichen, über Wiesen und

Bei solchem Wetter habe ich alle Hände voll zu tun!



NIVEA-CREME
in Dosen und Tuben
Fr. 0.50 - Fr. 2.40
SCHWEIZER FABRIKAT

Pilot A. G., Basel.

107

Kein Wunder! Nur NIVEA enthält "Eucerit", das Kräftigungsmittel für die Haut. Ihre Haut hat NIVEA-Creme nötig, um widerstandsfähig zu werden. Eine mit NIVEA gekräftigte Haut bleibt zart, weich und geschmeidig, trotz nassen und kalten Wetters. Rote Hände, rauhe und aufgesprungene Haut brauchen Sie nicht zu quälen, wenn Sie noch heute beginnen, Ihre Haut mit NIVEA-Creme zu kräftigen.

Hügel tänzelnd springen und festliche Guirlanden schwingen ... O Tanja ...

Um fünf Uhr nachmittags kam der Schnellzug in Florenz an. Alles strömte rufend, lärmend, schwatzend durch die qualmende Bahnhofshalle. Hellmann mitten darunter, doch er verschwand knapp vor dem Ausgang in den Coiffeursalon.

Dort ließ er sich die Haare ganz kurz scheren und seinen kleinen Schnurrbart abnehmen. Er hatte sich alles genau zurechtgelegt. Gleich nachher besorgte er sich beim ersten besten Optiker eine Brille mit Fensterglas zum Autofahren. Nein, nicht so eine mit Scheuklappen.

«Questo qui!»

Er zeigte auf eine einfache Brille. Vor dem Spiegel kam er sich sehr verändert vor.

Dann besorgte er sich ein kleines deutsch-italienisches Wörterbuch, aus dem er das Wort Pfandleihanstalt herausklaubte. Bewaffnet mit diesem Vokabel und seinen sonstigen italienischen Sprachbrocken fragte er sich schnell zur banco di pegni durch, wo er die Diamantenbrotsche versetzte.

Er versäumte keine Zeit mit irgendwelchen Bedenken, denn diese hatte er schon vorher verdaut. Er hatte sogar die Zustimmung seiner verstorbenen Mutter eingeholt und ihr alles erklärt. Er würde die Brotsche natürlich sobald wie möglich wieder zurückholen, auf dem Empfangschein war ihm hierzu eine Frist von einem Jahr eingeräumt.

Er bekam nur 1500 Lire darauf, aber die Noten, die er sich in beide Brusttaschen stopfte, gaben ihm etwas von dem Gefühl einer kugelfesten Weste.

Dann kaufte er sich in einem Warenhaus Anzug, Hut und Regenmantel und ließ alles in eine Handtasche aus nachgemachtem Leder verstauen; dazu legte er noch das notwendigste Allerlei für seinen Aufenthalt hier, alles von der billigsten Art.

Es war schon dunkel, als er mit der Reisetasche in der Hand im Albergo Lungarno eintrat. Man fragte ihn nach dem Paß. Er erzählte, er stecke in seinem großen Gepäck, das erst morgen ankäme.

Gleich in der Frühe ging er auf die Wohnungssuche. Die Aufgabe bestand darin, irgendwo ein Zimmer zu finden, wo er seinen Paß nicht abzugeben brauchte.

Es war schwieriger, als er erwartet hatte; er versuchte, allen mit seinem radebrechenden Italienisch klarzumachen, daß er seinen Paß verloren hatte, daß er aber nächster Tage einen neuen zugeschickt bekäme; aber alle rieten ihm, erst bei der Polizei anzufragen, dann könne man weiter sehen.

Zuerst war er bestürzt, dann ratlos. Er bereute es schon, nach Italien gekommen zu sein.

Er lief den ganzen Tag herum. Endlich gegen Abend fand er in einer kleinen Straße jenseits des Arno was er brauchte: eine alte handfeste Italienerin, die seine Notlage ausnützen wollte. Sie verlangte 10 Lire täglich, bis sein Paß eingetroffen wäre.

Er nahm ohne weiteres an. Er war froh, bei jemand zu wohnen, der daran interessiert war, daß sein Paß solange wie möglich ausbliebe. Aber zehn Lire pro Tag waren eine schwere Belastung.

Er rechnete und rechnete hin und her, kam aber immer wieder zum gleichen Schluß, daß er bei einem dreimonatigen Aufenthalt, auf den er sich einstellte, nicht mehr als zwei bis drei Lire täglich erübrigte. Das waren kaum fünfzig Pfennige. Er sagte sich, es müsse einfach gehen.

Es mußte für sein Essen und sogar auch für einen abendlichen «Espresso» reichen, den er als Eintrittskarte für ein Kaffeehaus brauchte, wo er die Zeitungen durchsehen mußte.

Zuerst versuchte er es mit Tee, Brot und Konfitüre, wozu er nur einen kleinen Spirituskocher und ein großes Taschenmesser benötigte, dann fand er heraus, daß Reis und Mais bedeutend billiger waren, was er aber wiederum dahin richtigstellen mußte, daß der Spiritusverbrauch den Preisgewinn überreichlich verzehrte.

Schließlich einigte er sich mit sich selbst auf Tee ohne Zucker, eine schnell kochende Haferlockensorte, etwas Brot und außerdem einen Café espresso jeden zweiten Tag. Die Ernährungsfrage war damit für ihn erledigt.

In den nächsten Tagen ging er täglich in ein Vorstadtcafé, wo deutsche Zeitungen auflagen. Am dritten Tag stieß er zum erstenmal in der Frankfurter Zeitung auf seinen Namen. Er zuckte beherrscht zusammen. Es war eine ganz kurze Meldung:

«Herburg, den 10. Juni. Heute morgen wurde der Student Otto Guhrig in seiner Wohnung erschossen aufgefunden. Es scheint ein Mord vorzuliegen. Der mutmaßliche Mörder, ein ihm befreundeter Student namens Hans Hellmann, ist in die Schweiz geflohen. Er wird steckbrieflich verfolgt.»

Hellmann suchte mit krampfhaft gelangweilter Miene das Abendblatt der gleichen Zeitung durch, wo ihm zu seinem Schrecken auf der zweiten Seite die fette Uberschrift:

Der rätselhafte Mord in Herburg

in die Augen sprang. Darunter zwei Spalten. Zuerst eine telegraphische Meldung, daß die Ermordung des Studenten Guhrig durch H. Hellmann einwandfrei erwiesen sei, da man auf dem Revolver Hellmanns Fingerspuren gefunden habe.

Er atmete auf und hatte Herzklopfen dabei.

Im zweiten Bericht war lang und breit von der Obduktion der Leiche durch Prof. Rubek und von der «überraschenden Feststellung» die Rede, daß das Geschoß nicht von dem dort vorgefundenen Revolver herrühren könne. Die Ansicht des berühmten Chirurgen würde von der Staatsanwaltschaft bestritten und es werde eine neue Expertise vorgenommen. Es folgte eine genaue steckbriefliche Beschreibung von ihm und zuletzt noch ein Hinweis, daß er und Guhrig in letzter Zeit in einem «bekanntem psychologischen Salon» oft zusammengetroffen wären.

Hellmann war wie vor den Kopf geschlagen. An diese Möglichkeit mit dem andern Kaliber hatte er gar nicht gedacht. Sein erster Gedanke war, man müsse sofort den ganzen Zusammenhang durchschauen, man würde jetzt sofort sehen, daß alles nur fingiert war. Er war in höchster Aufregung. Für den Fall, daß der Verdacht irgendwie auf Tanja fiel, wollte er sofort nach Herburg fahren und alles auf sich nehmen. Er schlief die ganze Nacht keine Minute.

Am nächsten Morgen kaufte er sich eine andere deutsche Zeitung, welche die ersten Meldungen im wesentlichen bestätigte. Erst am Nachmittag kamen die neuen Blätter. Er holte sie sich vom nächsten Laden und eilte damit schnell nach Hause.

Der «Fall Guhrig» füllte in großer Aufmachung eine ganze Seite mit allerhand Kapitelaufschriften: «Eine Revolverkugel während der Obduktion untergeschoben», «Die Untersuchung des Schußkanals», «Die medizinische Fakultät kontra Staatsanwaltschaft», «Das wissenschaftliche Gutachten Prof. Rubeks und die Praxis». Zum Schluß einige Mutmaßungen «vorausgesetzt, daß sich das Gutachten Prof. Rubeks bestätigen sollte».

Merkwürdigerweise war nirgends auch nur eine Andeutung zu finden, daß irgend etwas bei dem Fall fingiert sein könnte. Gott sei Dank auch nicht das leiseste Anzeichen einer neuen Spur. Das beruhigte ihn, gleichzeitig aber griff das Sensationsfieber der Zeitung auf ihn über.

Am nächsten Abend saß er wieder im Café, wo er die Zeitungen mit fast auffallend langsamen Bewegungen durchnahm. Er stellte fest, daß sich alles zu einem Fall Staatsanwaltschaft kontra Rubek ausgewachsen hatte. Das Hauptinteresse drehte sich anscheinend um die Frage: Hatte sich der berühmte Rubek nicht doch endlich einmal gründlich bliamiert? Was Hellmann anbetraf, so waren sich alle in der Hauptsache darüber einig, daß er Guhrig vorsätzlich oder nach irgend einem Streik getötet haben mußte.

Da in den nächsten Tagen zwar allerhand neue Erklärungen, aber keine Spur eines Verdachtes gegen eine Drittperson sichtbar wurde, sah Hellmann alles wieder ruhiger an.



Modell „Scherrer“

Das Praktische



darf bei der Auswahl der Frühlings- und Sommerstoffe nicht vernachlässigt werden. Für das Leben im Freien, für Ausgänge und Ausflüge, für Picknicks braucht es solide und vor allem kochechte Stoffe: Tobralco. Die Qualität ist durch die Tootal-Garantie geschützt, d. h., der Preis des Kleides inklusive Anfertigungsspesen wird Ihnen zurückerstattet, wenn ein Tobralco-Gewebe infolge eines Fabrikationsfehlers nicht vollauf befriedigt. Nur Gewebe, die den Namen „Tootal“ und „Tobralco“ auf der Webkante tragen, sind durch die Tootal-Garantie geschützt.

Preis **Fr. 2.50** netto per Meter (92 cm breit)

Es gibt auch fertige Kleider aus Tobralco, sie tragen die Marke „Scherrer“, für Kinderkleider „Haury“.

TOBRALCO

EIN TOOTAL-GEWEBE

„So leicht zu waschen — so unverwüstlich“

Ihm war zumute wie einem Seiltänzer, der sich das Gleichgewicht zuerst zu leicht, dann aber zu schwer vorgestellt hat, nun aber anfängt, sich mit gemessener Vorsicht zu bewegen. Dabei hatte er das Gefühl, daß für den Notfall ein Netz unter ihm gespannt war; also den Knoten konnte er auf keinen Fall brechen. Nein, im Gegenteil, in diesem Sturz nach unten im Angesicht der ganzen Welt, die mit den Fingern auf ihn zeigen würde, lag etwas aufregend Schönes; es war ein Alpdruck, ein Angsttraum, nach dem er sich sehnte.

XV.

Hellmann wohnte weit hinter den Boboligärten, wo es fast keine Fremden gab. Er vermied trotz seiner Brille alle Straßen, Plätze und Haltestellen der Kunst, wo er irgend einem Bekannten oder einem Hochzeitspärdchen aus Herburg in die Arme laufen konnte. Auch das Café besuchte er nur mit großer Vorsicht und nur spät am Abend.

Er sprach grundsätzlich kein Deutsch. Wenn sein Italienisch nicht ausreichte, wenn er glaubte, daß er sich irgendwie verdächtig gemacht haben könnte, dann griff er zu seinem englischen Baedeker.

Wenn er dieses magische rote Buch in der Hand hatte oder auch nur mit den Fingerspitzen berührte, fühlte er sich unverletzlich.

Hellmann vertrug sich mit den Italienern ausgezeichnet. Er hatte diese Menschenkinder gern. Seltsam, vor drei Wochen hatte er sie gar nicht gesehen. Er hatte nur festgestellt, daß sie schwatzhaft waren, laut und störend, daß sie entweder zu sehr oder zu wenig gepflegt aussahen; aber jetzt — wenigstens in den ersten Tagen — sah er sie ganz anders an.

Sie waren gut gebaut, zeigten ihm manchmal sogar ihre altrömischen Profile und gingen rasch und anmutig auf jedes Zeichen ein. Er kam gar nicht dazu, ihnen auf der Straße auszuweichen, schon waren sie an ihm vorbeigeglitten. Er brauchte nur zu sagen: Geben Sie mir... dann lasen sie im Nu die Blickrichtung von seinen Augen ab und schon hatte er genau das Brot in der Hand, das er haben wollte. Es kam ihm vor, als trügen sie unter den Ohren kleine Antennen, wie diese Seidenspinner, die sich meilenweit mit ihren Weibchen verständigen.

Doch nach ein paar Tagen merkte er, daß die schön gewachsenen Italiener mit den römischen Profilen immer nur auf der andern Seite der Straße gingen und daß ihre Antennen nur für den kleinen Verkehr eingerichtet

waren; und noch ein paar Tage später glaubte er, feststellen zu müssen, daß ihre Empfänglichkeit nur so weit wie sein eigener Arm reichte. Aber es genügte ihm, ja es beglückte ihn. Hellmann befand sich in merkwürdig angeregter Stimmung: Er dachte nicht, es dachte in ihm, und er empfand ein prickelndes Vergnügen an seinem eigenen Gedankenknistern. Ihm war so leicht zumute; er hätte fliegen mögen über die Hügel von Toscana.

Mit Vorliebe wanderte er hinter San Miniato in die Weinberge, wo er die Kuppel des Domes schweben sah. Ihm war, als hätte er noch nie die Welt so schön, so klar, so durchsichtig gesehen.

Jede Bodenwelle, die sich in die blauen Lüfte schwang oder in die schwarze Flamme einer Zypresse gegen den Himmel aufschlug, ging auf der andern Seite in beschwingtem Gleitflug nieder. Alles war melodisch, und jede Melodie fand ihren Abgesang. Alles schien ihm gelöst, verglichen mit den kantigen Bergen, harten Hügeln und spitzen Städten dort drüben, wo Tanja wohnte. Aber es war ihm fast zu restlos gelöst. Er bekam ein wenig Heimweh nach diesem Rest, nach diesem X in der Gleichung der nordischen Landschaft. Woran lag es nun? Vielleicht fehlte diesem göttlichen Netzwerk der rhythmischen Reben und silbrigen Oelbäume der nordische Winter, der Schnee, unter dessen Last die kahlen Äste brachen, um im Sommer in Urwaldfülle aufzusprühen. Vielleicht war zuviel bel canto hier in der Natur und auch in den Menschen, vielleicht fehlten hier die Zwischentöne und Spannungen einer andern, größeren Skala.

Er konnte sich nicht vorstellen, daß Tanja hier hätte wachsen können. Und er sagte hundertmal ja zu dieser Tanja, genau so, wie sie dort gewachsen war.

Er stand in einem merkwürdigen Verhältnis zu Florenz. Tagsüber wanderte er nur in den Teilen der Stadt herum, welche der Baedeker wortlos übergibt. Auch dort fand er Paläste und Kapellen, Villen und Gärten in Hülle und Fülle, aber es hatte etwas Aufreizendes für ihn, daß er in dieser in allen Farben schimmernden Perlmuttersehale gerade die schönsten Perlen nicht sehen sollte. Er hatte doch neue Augen bekommen, Tanjaugen, für welche das Beste gut genug war.

In der Nacht wenigstens, da konnte er ausschwärmen; er strich an San Marco und am Dom vorbei, umschlich die Uffizien wie die Katze den heißen Brei und tastete die Zacken des Palazzo Vecchio mit seinen Augen ab.

Es war fast ein Holzschnittverfahren; er schnitt an den Umrissen herum. Bald kannte er Florenz bis in die letzten Falten, aber nur von außen; er kannte nur die Mauern, nur die Türen und Riegel dieser Schatzkammern.

Sein Verlangen, einzutreten, wurde immer brennender. Eines Tages konnte er der Lockung nicht mehr widerstehen. Es war Hochsommer geworden und der Fremdenstrom vom Norden her war wie Wasser zwischen den glühenden Pflastersteinen der Piazza Signoria versickert. Er glaubte es ohne weiteres wagen zu dürfen. Er schlüpfte in die Uffizien hinein.

Seine gestaute Sehnsucht setzte sich in atemlose Andacht um. Er kniete mit dem Engel Simone Martinis, ließ sich von Boticellis schwellenden Segeln in die Höhe heben und versenkte sich in Leonardos Anbetung der Könige.

Dort errichtete er seinen Hauptaltar. Stundenlang saß er da im kühlen, dämmrigen Raum und versank in Leonardos unvollendete Symphonie. Keine Farbe... Alles nur Untermalung, alles nur angedeutet... Leere Stellen, daneben nur so hingehauchte Visionen, wie diese Jünglingshand, die zum Himmel aufblüht. Alles in schwebender Bewegung. Alles vibriert an diesem Bild. Es stammt aus dem Reich zwischen Traum und Leben.

Hellmann fühlte, wie es in ihm Dinge aufwühlte, die zuunterst lagen. Warum wurden nun plötzlich Bruchstücke seiner alten Qual wie Strandgut ans Ufer seines Bewußtseins geschwemmt? Woher kam es, daß er vor diesen Pinselstrichen ein so erregtes Beben verspürte?

Es war einer jener schläfrigen Florentiner Sommermittage, wo hinter den Jalousien, in grelle Lichtstreifen zerlegt, Frauen mit wirren Haarsträhnen herumlungern, während sich ihre Männer durch die schmalen Häuserschatten den Wänden entlang ins Büro schleichen.

Auch Hellmann hatte sich so in die Uffizien gestohlen. Und jetzt saß er wieder vor seinem Bild. Es war still rings um ihn, nur eine Fliege summt durch den staubigen Sonnenstrahl am hohen Fenster. Er saß ganz zusammengesunken da, den Kopf auf die Hand gestützt. Er hatte die Augen geschlossen, aber er sah das Bild vor sich.

Ihm war, als flösse aus der Madonna ein Strom durch den segnenden Arm des Kindleins in die anbetenden Hände, um von da in die Höhe zu steigen und durch die Madonna und ihr Kind von neuem in die aufschwebenden Hände zu fließen. Mit einem Male tönte ihm die mütterliche Stimme, die er damals im Traum gehört, im Ohr: «Tanja, mein liebes Kind.» Er sah, wie eine liebevolle Frauenhand mit unendlich zärtlicher Bewegung über Tanjas Haare fuhr und wie Tanja, auf den Knien liegend, die andere Hand der Mutter innig an ihre Brust preßte und ihr glücklich in die verklärten Augen blickte. Er fühlte durch diese Hände und Augen hindurch ein seliges Kreisen.

(Fortsetzung folgt)



Für jede Mutter kommt der Tag, wo sich das vertrauliche Gespräch mit der heranwachsenden Tochter nicht mehr vermeiden läßt. Denken Sie dann daran, daß ein junges Mädchen von heute das Wort von den „kritischen“ Tagen garnicht mehr zu kennen braucht. Ihrer Tochter sollten Sie die prächtvollen Frauen zum Vorbild geben, die immer gleich frisch und frohgestimmt sind, und die ihr Leben an allen Tagen des Monats mit dem gleichen Lachen zu meistern wissen. Die neuzeitliche Camelia-Hygiene hilft ja jeder Frau, genau so tüchtig und genau so frisch zu sein, denn „Camelia“ erspart ihr wirklich alle behindernden Lästigkeiten. Die anschniegsame, schützende Reform-Damenbinde „Camelia“ aus vielen Lagen feinsten, weicher Camelia-Watte (Zellstoff) hat eine überaus große Saugkraft, ist leicht zu vernichten, und der einzigartige Camelia-Gürtel sorgt für sicheres, beschwerdeloses Tragen. Dank ihrer geruchbindenden Eigenschaft erübrigt sich die Anwendung eines besonderen Kosmetikums!

Camelia

Rekord	10 St.	Fr. 1.30
Populär	10 St.	„ 1.60
Regulär	12 St.	„ 2.50
Extra stark	12 St.	„ 2.75
Reisepackung	5 St.	„ 1.40



Die ideale Reform-Damenbinde
In allen einschlägigen Geschäften, sonst Bezugsquellennachweis durch Camelia-Fabrikation St. Gallen

Zum Tee
Schnelli
Petit-Beurre

dann sind Sie gut bedient.
In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

Wer an **Zerrüttung** des Nervensystems mit Funktionsstörungen, Schwinden der besten Kräfte, nervösen Erschöpfungszuständen, Nervenzerrüttung und Begleitsymptomen, wie Schlaflosigkeit, nervös. Ueberreizungen, Folgen nervenruinierender Exzesse und Leidenschaften leidet, schicke sein Wasser (Urin) mit Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilmstitut Niederrhein** (Ziegelbrücke). Ge-
gründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

INSTITUT JUVENTUS
HANDELSHOF ZÜRICH
URANSTR. 39-43
Maturität - Handelsdiplom
50 Fachlehrer - Beste Erfolge

Walter Maag, Sportanlagen, Zofingen
erstellt elastische Hart- und Weichbeläge für jeden Sport. Tennisanlagen mit Belägen ohne Unterhalt und ohne zeitraubende Bepflanzung. Weich- und Hartbeläge für Tennis- und Sporthallen. Verlangen Sie unverbindliche Besuche und Offerten.

Bäumli-Habana-Stumpfen
aus feinstem überseeischem Tabak
10 Stück Fr. 1.-
Eduard Eichenberger Söhne, Beinwil a. See